

Myra Powerfrau

Vielleicht gibt es ja tatsächlich eine weibliche Ästhetik, ich meine jenseits von Spinnen, Weben und Töpfern. Was die Kunst im engeren Sinn betrifft, hab' ich da meine Zweifel; da ist die Unterscheidung die zwischen gut oder schlecht oder irgendwo dazwischen (wo das Gutgemeinte west, das bekanntlich das Gegenteil von gut ist), nicht die zwischen Frau und Mann und schwul und lesbisch. (Obwohl Karl Scheuber, dem Leiter des SCHMAZ, auch nicht zu widersprechen ist, wenn er sagt: solange man katholisch turnen könne, könne man auch schwul singen). Es gibt dann doch zuweilen Erlebnisse, die mich wieder schwanken lassen. Den Abend vergesse ich nicht, an welchem ich dem Schlagzeuger Billy Brooks eine ihm garantiert unbekannte Platte von Joanne Brackeen vorspielte, bei allen Göttern des Jazzpianos keine Zimperliese. Brooks meinte: «Weiss der Teufel, der Mann am Klavier hat ein *timing* wie eine Frau.»

Bei der, die heute hier vorgestellt werden soll, ach was: zu der ich den nur halb geneigten Leser nötigen möchte, wäre auch Brooks im *blindfold test* gescheitert. Sie heisst Myra Melford, stammt aus dem Umfeld der AACM von Chicago und ist die mächtigste Jazzpianistin weit und breit (von Irène Schweizer einmal abgesehen, auf welche Prophetin im eigenen Land hiermit auch einmal wieder hingewiesen sei). Myra Melford spielt bei ihrem Début für Werner Uehlingers **HATART**-Label, einer Koproduktion mit dem WDR, im Trio mit ihren regelmässigen Partnern Lindsey Homer am Bass und Reggie Nicholson am Schlagzeug. Aber was da während gut 70 Minuten abläuft, ist das Gegenteil aller konventionellen Rhythmusgruppen-Routine. Die Dame ist eine Sensation, und ihre zwei Mitmusiker sind's nicht minder.

Es wäre jetzt bei einer relativ neuen Künstlerin (bisher liegen zwei Studioproduktionen auf dem ephemeren Label **ENEMY** vor) Stilkunde angesagt, wären Vorbilder und Einflüsse auszumachen, und das mag auch jede und jeder für sich betreiben: Der grosse Cecil Taylor ist nicht spurlos an Lady Melford vorbeigegangen und Muhal Richard Abrams auch nicht (dessen Drummer Nicholson mal war). In den lyrischen Passagen (*Breaking Light*) mögen wir als *reflets dans l'eau* den abwesenden Herrn Evans ausmachen, und die Einflüsse des karibischen Perkussionspianos sind nicht zu überhören (*Live Jump*). Allein, das Ganze ist mehr als die Summe der Teile, nämlich eine zwischen geradezu Bobby-Timmons-artigem Funk und wilder Cluster-Kunst weit gespannte offene Musik, die im Ablauf so geformt, von Melford so imprägniert ist, dass sie nie nach Eklektizismus schmeckt. So wie ein kunstvoller Koch aus durchaus bekannten Grundmaterialien und Gewürzen das Neue schafft, den Quantensprung, das alchemistische Wunder.

Arnd Richter, einem der drei Verfasser der *liner notes*, ist zuzustimmen: Dieses Trio ist nie so gut, wie wenn es live auftritt. Da mag die Sound-Technik manchmal nicht ganz ausgewogen sein (etwa in der Dominanz des Schlagzeugs, die mir aber in ihrer Krudität auch wieder gefällt): Insgesamt hat Myra Melford so viel Sinn für Struktur, Raum und Konstruktion, dass ihrer Musik die Forcierung des raueren Gegenpols nur zugute kommt. Die CD hört sich insgesamt wie eine Suite an, in die als *pièce de résistance* eine fast zwanzigminütige Hommage an Frank Lloyd Wright eingeschrieben ist; Myra ist in einem Wright-Haus im mittleren Westen aufgewachsen. Wer wäre, ein Minimum an Sensibilität vorausgesetzt, unabhängig von den Räumen der Kindheit.

Jedenfalls bewohnt die Melford die Räume ihrer Musik, die Strukturen und Formen und die wie ein Bühnenbild bewusst ausgeleuchteten Zwischenzonen wie eine imaginäre Architektur. Sie definiert sie, aber sie setzt sich ihnen auch entgegen, was zu verfolgen eine bewegende Sache ist.

Uehlinger produziert, neben der Schiene mit neuer E-Musik (Cage, Feldman, Scelsi usw.), vermehrt wieder Musik, die man im weitesten Sinn als *groovy* bezeichnen könnte. Anspruchsvoll ist sie immer, also nie populistisch, und da ist denn auch einmal ein Lob des Sponsors fällig, in diesem Fall des Bankvereins. In der Regel ist es ja so, dass Sponsoren aufs tägliche Brot der staatlichen Kulturförderung die Sahne klatschen und für die von ihnen aufgesteckten Glanzlichter den ungeteilten publicityträchtigen Applaus ernten. Dass eine Bank auch mal ein qualitativ höchststehendes Minderheitenprogramm fördert, beharrlich über Jahre hinweg, ist alles andere als selbstverständlich. Hoffen wir, es bleibe dabei.

Alive in the House of Saints • Myra Melford Trio • HATART

Peter Rüedi, aus <Stolen Moments>, Echtzeit-Verlag, 2013